

Udo O.H. Jung

Investigativer Fremdsprachenunterricht



VORWORT

Wenn ich es recht bedenke, hat mich das Investigative am Fremdsprachenunterricht, die Freude, Neues zu entdecken, ein Leben lang verfolgt. Was es mit den fremden Soldaten auf sich hatte, die – gestiefelt und gespornt und mit geschultertem Gewehr – an die Wohnungstür klopfen, um die nutzlosen Wehrmachtsgasmasken einzusammeln, hätte man zu gerne gewusst. Man hatte mir beigebracht, *good day* zu sagen und den fremden Krieger mit Handschlag und Diener zu begrüßen. Die rudimentären Englischkenntnisse, die man den Erwachsenen abgelauscht hatte, verhalfen einem zu großem Ansehen bei der Dorfjugend. Jahre später tauchten in den Lehrwerken Photographien von andersartig gekleideten Menschen im fernen Australien auf. Zwischen dem Wohnort und den Antipoden lagen sechs lange Wochen Seefahrt, eine Ewigkeit.

Die Entdeckerlust war geweckt. Und unsere Lehrer minderten auch nicht die Bemühungen, Bewunderung für und Respekt vor dem Fremdartigen in sprachliche Anverwandlung umzumünzen. Meinem Banknachbarn auf dem Gymnasium drohte der Englischlehrer noch kurz vor dem Abitur mit dem Satz: „Wenn Sie das mit dem <th> nicht können, kann ich Ihnen keine Vier geben“. Der Gescholtene war gewitzt genug zu antworten: „Sie haben mir ja auch schon mal eine Drei gegeben“.

Der eigentliche Ort des investigativen Fremdsprachenunterrichts ist zweifellos der Fortgeschrittenenunterricht, aber man sollte die Bereitschaft und die Fähigkeiten der unterhalb dieser Schwelle operierenden Lerner nicht unterschätzen. Der Stolz auf neu

Entdecktes übertrifft am Ende die Mühen und Beschwerden um ein Vielfaches. Als junger Lehrer habe ich meinen Schülern immer mehr abverlangt, als Mentoren und Kollegen für möglich oder gerechtfertigt hielten. Schon die ganz kleinen Quartaner und Tertianer erwiesen sich dem mæeutischen Gespräch gewachsen.

Die Nähe des investigativen Fremdsprachenunterrichts zu anderen Sachfächern ist ein Bonus, den sich niemand entgehen lassen wird. Man nutzt die Chance, die Methode erst einmal außerhalb der Zielsprache auf ihre Tauglichkeit hin zu untersuchen. Und tatsächlich hat sich ja auch der als Bili, CLIL oder EMILE abgekürzte bilinguale Sachfachunterricht einiger dieser Fächer bereits angenommen. Die Fähigkeit der Lernenden, sich von Jahr zu Jahr zielsprachig präziser und differenzierter auszudrücken, erweist sich dabei als nützlich.

Ein Buch, wie dieses hier konnte nicht ohne die Hilfe anderer entstehen. Diesen anderen möchte ich an dieser Stelle meinen Dank sagen. Besonders hervorheben möchte ich aber meinen Sohn Volker, ohne dessen Informatikkenntnisse das Ziel unerreichbar geblieben wäre. Meine Zeichnungen hat meine Schwiegertochter Karen in sehenswerte Graphik gewandelt.

Ohne meine Frau Heidrun wäre das ganze Unternehmen gescheitert. Ich widme dieses Buch meiner großen Liebe.

Bad Godesberg, im Februar 2021

Udo O.H. Jung

INHALT

KAPITEL I: AUF DEM WEG ZUM KULTURELLEN GEDÄCHTNIS

Forschendes Lernen, Entdeckendes Lernen, Investigatives Lernen

Sich ein Bild machen

Zankapfel Straßennamen

Mit Briefmarken so richtig Staat machen

Leserbriefe

Karikaturen und Cartoons

Der Ngram Viewer

Modus Procedendi

Dem *Impact* auf der Spur

KAPITEL II: DEUTSCHLAND, UNEINIG VATERLAND

Exodus oder das Alte Testament nach Bruno Apitz

Krieg und Frieden: BRD kontra DDR

Die *Hall of Fame* des Sports

Volk ohne Raum: Die Deutschen und ihre Kolonien

German Angst: Wovor fürchten sich die Deutschen?

Tischlein deck' Dich: Die Essgewohnheiten der Deutschen

Über Jammerossis und Besserwessis oder Der Sinn hinter dem Sinn

Epilog: Neues Deutschland?

KAPITEL III: O, DU MEIN ÖSTERREICH

Der Bund deutscher Schriftsteller Österreichs

Donau, so braun, so braun

Holler, Paradeiser, Ribisel – Österreichs Flora auf Österreichs Gassen

KAPITEL IV: EINE KLEINE TOUR DE FRANCE

Land der Maler

Land der Krieger

Land der Poeten

Schulnamen

Straßennamen

KAPITEL V: KANADA – NEUFRANKREICH IN AMERIKA

Sag's mit Blumen

Cela court les rues

KAPITEL VI: DIE LUXEMBURGER – LES BOCHES EN MINIATURE?

KAPITEL VII: GROßBRITANNIEN

Splendid Isolation: Die Millennium Edition der Royal Mail

Denn wir fahren, denn wir fahren...

„What’s this Dull Town to Me?“

Sweet Thames, Flow Softly: Poesie und Wirklichkeit

Da ist Rosmarin – das ist zum Andenken

KAPITEL VIII: DIE VEREINIGTEN STAATEN VON AMERIKA

Krieg und Frieden: Amerikas Schlachten

Dead Presidents’ Society

Das „Land of the Free“?

God’s Own Country?

Amerika nach dem „New Yorker“

Hans Söhne in der Neuen Welt

Where Have All the Flowers Gone?

KAPITEL IX: VORWÄRTS MARSCH!

KAPITEL X: SCHWERTER ZU PFLUGSCHAREN

KAPITEL XI: STADTLUFT MACHT FREI?

KAPITEL XII: LEGAL, EGAL, SCH... EGAL?

KAPITEL XIII: KULTURELLE SCHLÜSSELERLEBNISSE

Dietrich von Berlin / Skeleton Key (Allan Ryding)

Denver Post (Adolf E. Hieke)

The Trap of Idiom (Margaret C. McLaren)

Keep Britain Irish (Wolf-Rüdiger Ritter)

High and Low (John Taylor)

Madame Butterfly (Martin Millar)

Long Live the King / Vive la République (William Bertrand)

Sur le pont d'Avignon (Vincent Merk)

Чайных не надо, пожалуйста! (Angelina Beck-Kolesnikova)

Дружба = Freundschaft? (Angelina Beck-Kolesnikova)

KAPITEL XIV: QUO VADIS, FREMDSPRACHENUNTERRICHT?

BIBLIOGRAPHIE

ANHANG

KAPITEL I: AUF DEM WEG ZUM KULTURELLEN GEDÄCHTNIS

Dieses Buch ist Fortsetzung und vor allem Erweiterung meiner „Deutschen Schild-BürgerKunde“ aus dem Jahr 2014. Damals hatte ich mich ausschließlich auf Straßennamen gestützt, auf deutsche Straßennamen, mit denen die Städte hierzulande ihr Gedächtnis nach außen stülpen. Sie machen kenntlich, was sie für erinnerungswürdig halten, und veranlassen so die Bürger, wenn die Postsachen auf den Weg bringen oder sich im Weichbild einer Stadt bewegen, davon Kenntnis zu nehmen.

Nunmehr wird der Rahmen aber ganz beträchtlich erweitert, denn Frankreich, Großbritannien, Luxemburg, Kanada, Österreich und die USA werden mit einbezogen, so dass kontrastive Vergleiche möglich erscheinen. Das ist aber nicht alles. Die Beschränkung auf Straßennamen wird aufgehoben zugunsten einer erweiterten Perspektive. Es gibt nämlich noch ganz andere fremdsprachenunterrichtstaugliche Dokumente, die parallel zu den Straßenschildern das kommunikative Gedächtnis einer Gesellschaft infiltrieren. Nicht berücksichtigt haben wir in diesem Buch Grabsteine, die ebenfalls als Augenöffner fungieren können, wie Katharina Vajta 2018 gezeigt hat. In Elsass-Lothringen, das Bismarck den Franzosen nach dem Krieg von 1870/1871 abgenommen hatte, bekundeten einige der neuen Reichsbürger über ihren Tod hinaus Loyalität zu Frankreich, indem sie von ihren Angehörigen französischsprachige Texte auf ihre Grabsteine meißeln ließen (s. auch Dahmen 1990). Über Kasernennamen hat Gerald Knab (1995) ein ganzes Buch geschrieben. Eine Reihe von Autoren (Hellwig 1998; Mathieu 1981; Nebert 2010; Ritzenhofen 2011; Schultz 1981) haben sich mit Großplakaten beschäftigt. Wir konzentrieren uns auf Straßennamen, Schulnamen, Postwertzeichen, Leserbriefe und Cartoons.

- Schulnamen (s. dazu auch Gemser 2009) prägen sich besonders gut ein, denn manche von ihnen begleiten den Pennäler 13 Jahre lang von der Einschulung bis zum Abitur.

- Briefmarken treten zusammen mit Straßennamen auf. Sie können zu Preziosen in Sammleralben werden.
- Leserbriefe sind Propagandainstrumente. Sie lassen Einblicke zu in die Mentalität von Lesern und Schreibern.
- Der Cartoonist recurriert auf geteiltes Wissen. Denn ohne einen Wiedererkennungseffekt beim Betrachter würde die Wirkung seiner Zeichnungen verpuffen. Beobachtung und Interpretation solcher Werke über einen längeren Zeitraum hinweg offenbaren Konstanten und Veränderungen im gesellschaftlichen Leben. Da die Kleinkünstler auch oft und gerne die Werke ihrer großen Malerkollegen zitieren, führt ein direkter Weg zu Gemälden und Skulpturen mit musealen Qualitäten.

Durch die Zusammenschau all dieser Indikatoren erhalten wir ein multiperspektivisches Bild der Zielkulturen in Gegenwart und Vergangenheit. Und das ist es, was ich investigativen Fremdsprachenunterricht nenne, der, dies sei vorweg gesagt, seinen Platz vornehmlich im Fortgeschrittenenunterricht hat, dessen Methoden aber auch für frühere Phasen des Erlernens einer oder mehrerer Fremdsprachen heruntertransponiert werden können.

Forschendes Lernen, Entdeckendes Lernen, Investigatives Lernen

Investigativer Fremdsprachenunterricht (IFU), *Investigative Foreign Language Teaching*, *L'enseignement des langues étrangères à des fins investigatives*. Skeptiker werden fragen: Ist das nicht alter Wein in neuen Schläuchen? Haben wir das nicht immer schon gemacht? Haben wir nicht immer schon danach getrachtet, unsere Schüler zu selbständiger, zu forschender Tätigkeit anzuleiten? So könnte es scheinen, denn bereits strikt audiolingual unterrichtete Schüler müssen sich damals vorgekommen sein wie die Teilnehmer an einem linguistischen Proseminar in den sechziger Jahren, in dem es darum ging, die Morphologie des Tagalog, einer auf den Philippinen gesprochenen Sprache, zu entschlüsseln: „Zunächst hören die Lerner“, heißt es bei Bufe (2009⁵: 411) über den audiolingualen Unterricht, „was sie sprechen sollen. Mit dem Zeigestock führt dann der Lehrer einige Beispiele vor, die die Lerner kommentieren bzw. deren Regeln sie selbst induktiv finden müssen“ (Hervorhebung nicht im Original). Wer glaubt, diese

Fremdsprachenunterrichtsmethode sei passé, nur weil Noam Chomsky 1959 mit seiner Rezension von B.F. Skinners „Verbal Behavior“ die Inanspruchnahme des operativen Konditionierens für den Spracherwerb ad absurdum geführt hatte, der irrt. Kaum waren die ersten Microcomputer auf dem Markt, da feierte auch schon jener erste Teil der *audiolingual habit theory*, in der sprachlichen Daten die zugrundeliegenden Strukturen abgelauscht werden sollen, fröhliche Urständ. Tim Johns stellte ein Konkordanzprogramm vor, das auf ein damals noch sehr begrenztes sprachliches Corpus zugreifen konnte. Im Prinzip wird den Schülern beim *data-driven learning*, wie das nun genannt wurde, nichts anderes abverlangt, als was Linguisten oder Spracherwerber „auf freier Wildbahn“ auch leisten müssen. Über den vorgestellten sprachlichen Daten sollen sie eine Theorie formulieren, wie das zu erwerbende/zuerlernende System funktioniert. Das von Johns *Microconcord* genannte Programm, über das er 1986 und 1991 berichtete, erstellt KWIC-Konkordanzen, dessen *Keyword-in-Context*-Auflistungen die Co-Texte rechts und links von einem *Keyword* anzeigen. Die KWIC-Konkordanz für die Verben *convince* und *persuade*, wie sie Johns aufgezeichnet hat, sieht so aus:

CONVINCE – PERSUADE

Look carefully at the following examples of the verbs 'convince' and 'persuade' (and words derived from the verbs such as convincing* and persuasion/'persuasive'). What similarities and what differences can you find between the two verbs?

that universities urgently need to convince academics that popularising research is by Professor Ian Fells ought to convince producers elsewhere that talking heads duce literature detailed enough to convince the prospective buyer. Ivanov's major ring system will find it harder to convince their own establishment that they need ng sister or even the queen should convince us that behaviour can seem intelligent ing that New Scientist should have convinced itself that the nuclear weapons polic he Neolithic revolution and became convinced that it was not a matter of someone h en. But French nuclear experts are convinced that the "reference accident" (a core g how the British had determinedly convinced themselves they were enjoying themsel at lead you to think that they are convinced they are doing everyone else a favour

ended the crime by failing to build convincing alternative views of the relationship. The results looked convincing. Equally important, the need for rigidity to make and use maps provide convincing evidence of active intelligence? And of these interpretations. The most convincing example is that of the Davy lamp (Neither its own equilibrium, was never a convincing model of human behaviour. Many observed a success, we would still need convincing that a trial like this, with patient intent, even if results are less than convincing. When it comes to marketing communities. It is fascinating and it is convincing. Yet von Daniken is a millionaire and rely on in both editions he writes, convincingly enough, of those who are unable to be demolished so often, and so convincingly, that most readers will find further

ger for remote sensing will try to persuade different parts of the government to sense. Incidentally, how did you persuade Michael Heseltine to write it for you? First stage. Second, it is trying to persuade researchers that it is a good thing to do years trying, unsuccessfully, to persuade the British government to make some decision is planning a mission to India to persuade the country to invest in British satellite that only a big fire disaster will persuade the government to look harder at fire to show farmers its work, and to persuade them to "get more out of muck". Scientifically to survive. So a female who can persuade two males that they each have a stake in a situation that focuses on that disease, persuaded both the House and Senate that arthritis had image among many scientists has persuaded it to woo the science community more the end of last year, the FDA was persuaded that the Utah Medical Center had evolved services. In 1979, the Home Office persuaded the radio conference to allow it to discuss Berlin's economy? Kewenig has persuaded the state of Berlin to give him DM 11 million word of mouth; how people can be persuaded to adopt it by first influencing opinion state governments, who can also be persuaded to find fairly large experimental facilities in France where a dragoon was persuaded to pick up a long brass wire inside a crater. There is no one better at persuading people to do things they might not do show the economic basis of Berlin by persuading researchers of industry to put their to take action which, if friendly persuasion fails, end up ultimately in the magic good they are at communication and persuasion, how resistant the population is to agricultural order. There have been persuasive arguments for the

building of raised that the Milwaukee Project “offers persuasive evidence that mental retardation in

Innerhalb von 10 Minuten, sagt Johns, hätten seine Schüler den Unterschied zwischen *convince* und *persuade* entdeckt. In Johns’ eigenen Worten: „Where there is no change of subject between main clause and complement the infinitive is preferred; where there is a change of subject the that-clause must be used“ (Johns 1991: 5).

So innovativ im technologischen Sinn dieses microcomputergestützte Verfahren auch sein mag, es fragt sich, ob die 45 Minuten, die Johns nach eigener Aussage für die Herstellung benötigte, und die 10 Minuten, die seine Schüler für die Entschlüsselung brauchten, nicht durch einen Blick in eines der einschlägigen Lernerlexika hätten verkürzt werden können. Im *Oxford Advanced Learner’s Dictionary* gibt es ein farbig unterlegtes Kästchen, in dem darauf aufmerksam gemacht wird, dass *convince* und *persuade* häufig nicht zu unterscheiden sind, „especially for **convince** to be used as a synonym for persuade.“

Mittels *data-driven learning* können Schüler privilegierte Fügungen der Zielsprache offenlegen. Ob das immer notwendig oder sinnvoll ist, muss der Lehrer in jedem Einzelfall entscheiden. So lehrt die Schulgrammatik für die *Reported Speech* eine consecutio temporum, die auf den ersten Blick Verwirrung stiftet. Heißt es in der direkten Rede „She’s a beautiful woman“, verlangt die kanonische Regel für die indirekte Rede „He said she was a beautiful woman“. Tatsächlich kann man die kanonische Zeitenfolge in solchen Fällen aussetzen, wie Konkordanzprogramme belegen. Ein Schüler aber, der sich an die kanonische Regel hielte, würde nicht falsch liegen und auch nicht verzweifeln, träfe er auf ältere Literatur. Manchmal gibt es gute didaktische Gründe, die Sprachwirklichkeit zu vernachlässigen.

Soweit die angloamerikanische Seite. Auch die deutsche Fremdsprachenunterrichtstradition hat ihre investigativen Aspekte. Da ist zuvörderst die Beschäftigung mit schöner Literatur. Die Interpretation poetischer Texte ist hierzulande die Königsdisziplin des Fremdsprachenunterrichts. Im Interpretationsgespräch lernen die Schüler, sich „mit dem Werk diskursiv auseinanderzusetzen“, Zugänge zu entdecken, „wo ihnen diese zunächst verwehrt

schienen“, Fehleinschätzungen zu korrigieren, „die durch den Wortlaut oder die Struktur widerlegt werden“, einseitige Gewichtungen zu modifizieren und ästhetische Erfahrungen zu sammeln (Glaap & Rück 2003: 137).

Viele Schüler können dem nichts abgewinnen, andere schon. Und jene, von vielen Tageszeitungen zitierte Abiturientin, die 2015 auf Twitter twitterte, sie könne Gedichte in 4 Sprachen interpretieren, aber von Steuern, Miete und Versicherungen habe sie keinen blassen Schimmer, hat ihren Lehrern damit sicher ein vergiftetes Kompliment gemacht. Wahrscheinlich hat sie noch nie so recht verstanden, was es bedeutet, sich ernsthaft mit Belletristik auseinanderzusetzen. Sonst hätte das mit der Steuererklärung, für die es gut lesbare Anleitungen gibt, auch geklappt.

Zugegeben, es ist notorisch schwierig, Pennälern einen Weg zur Kunst zu bahnen. Der direkte Weg ist steil und steinig und wird nur mühsam erklommen. Und es hilft auch nichts, wenn man ihnen zur Vermeidung von Panik vorab vorgaukelt, die eine Interpretation sei so gut wie die andere – weil es nicht stimmt. Spätestens bei der Notengebung fällt der Schwindel auf. Da lohnt es sich eher schon, eine vorgelagerte Diskussion anzuzetteln: Was verleitet intelligente Menschen dazu, Millionenbeträge für ein Bild auszugeben oder es aus Museumsbeständen zu stehlen? Im Mai 2015 wurden für Picassos „Les femmes d’Alger“ rund 180 Millionen Dollar bezahlt. Davon hätten ungezählte Menschen in den Entwicklungsländern eine ganze Weile leben können statt zu verhungern. Was mag der Grund für eine derart riskante Investition gewesen sein? Die Kunstsoziologie vermittelt zumindest eine Ahnung davon, welche Bedeutung einem Kunstwerk im gesellschaftlichen Kontext beigemessen wird. Das liefert uns zwar keine Kriterien für die Bewertung von Malerei und schon gar nicht von Dichtung, aber eine Ahnung von der Macht, die sie beide ausüben, vermittelt das schon. Und möglicherweise auch die Bereitschaft, sich die Einzelteile des Kunstwerks und deren Komposition näher anzusehen. Das Ganze muss allerdings aus sich heraus verständlich, muss erfolgreiche Kommunikation sein, so hermetisch es sich auch geben mag. Und es muss ein Grund benennbar sein, warum der Autor eine Darstellungsform gewählt hat, die der Interpret (mit Mühe) aufdeckt, erläutert und in prosaischer Form notiert.

Vielleicht hätte man den Schülern auch erzählen sollen, was der allseits verehrte Herbert Grönemeyer dem Publikum während der *Lit.Cologne* 2015 über die Art und Weise berichtete, wie seine Songtexte gewöhnlich entstehen. Tagelang, sagte Grönemeyer, brauche er für einen guten Song. Mehrere Versionen würden angefertigt. An denen werde dann herumgefeilt, bis sie sitzen wie ein Anzug. Aus dem mühseligen Schöpfungsprozess kann man auch den Anspruch ableiten, dass der Interpret dem Erzeuger eines Textes den nötigen Respekt entgegenbringen und ihn so lange hin- und herwenden muss, bis der Anzug auch ihm passt.

Eine noch andere Art, sich den Entstehungsprozess schöner Literatur zu vergegenwärtigen, besteht darin, sich erst eines der hinterlassenen und in Archiven aufbewahrten Manuskripte – die Verwendung von Computer und Textverarbeitungssystem verdeckt die Arbeitsprozesse heutzutage weitestgehend – und dann die Druckfahnen mit den handschriftlichen Korrekturen anzusehen. Als Gymnasiast hat mich so was beeindruckt. Man hat den Arbeitsprozess förmlich vor Augen. Was im Druckwerk wie mit ehernen Lettern festgeschrieben erscheint, begegnet uns hier als mehrfach unfertig und flüchtig (s. nächste Seite).

Aber natürlich hat Maina, so heißt die eingangs zitierte 18-jährige Schülerin, einen Anspruch darauf, dass ihre Kritiker die Mahnung *Hic Rhodos, hic salta!* beherzigen und tatsächlich springen, um aufzuzeigen, wie im Fremdsprachenunterricht die Lektüre schöner Literatur gelingen kann. Wir kommen darauf zurück. Dazu gehört, dass in kleinschrittigem Verfahren aufgedeckt wird, wie der Autor mit seinem Leser kommuniziert, welche sprachlichen Mittel er dabei einsetzt, welche stillschweigenden Übereinkünfte zwischen ihnen bestehen und wie Gegenwart und Vergangenheit miteinander korrespondieren. Eine Steuererklärung ist nichts dagegen.

Tatsächlich gibt es in der deutschen Fremdsprachenunterrichtstradition noch zwei andere Termini, die auch Eingang in „Metzlers Lexikon Fremdsprachenunterricht“ (Surkamp 2017) gefunden haben: „Forschendes Lernen“ und „Entdeckendes Lernen“. Es zeigt sich aber, dass „Forschendes Lernen“ auf die Ausbildung zukünftiger Lehrer zielt: „**Forschendes Lernen**“ ist ein (hochschul-)didaktisches Prinzip“ heißt es auf Seite →. Und weiter: „Die Forderung nach f.L. im Studium steht in der

Tradition der Humboldt'schen Vorstellung von »Bildung durch Wissenschaft« und der »Einheit von Forschung und Lehre«...“. Bis in die Niederungen des Schulunterrichts kommen wir so nicht.

Über „Entdeckendes Lernen“ lesen wir auf Seite →: „E.L. wird verstärkt in den naturwissenschaftlichen Fächern rezipiert, deren experimenteller Charakter in entdeckende und forschende Unterrichtsverfahren übertragen wird. Im FU ist das e.L. insbesondere im Verfahren der induktiven Grammatikvermittlung zu finden...“. Womit wir wieder bei der audiolingualen Methode und beim *data-driven learning* wären, das jedoch wie das *concordancing* seltsamerweise auch keinen Eintrag in besagtem Lexikon gefunden hat.

FIS Bildung,¹ die größte Datenbank hierzulande, wirft zwar 20 Beiträge zu den Schlagwörtern „Forschendes Lernen“ und „Fremdsprachenunterricht“ aus, aber auch die befassen sich ausschließlich mit der Lehreraus- und -fortbildung. Ginge es nur darum, es hätte keines neuen Terminus bedurft.

A back ward glance ^{on} ~~at~~
my own road

It is probably best at once
to give ~~a~~ warning, (even more
specific than the head: line)
that the following paragraphs
have ~~my own~~ ^{my} ~~published~~ ~~own~~
~~leaves of grass~~
and some of its reasons and
aiming for their radiating centre.
~~They form a~~ ^{Altogether, they} back ward glimpse
along ^{my own} the road and journey
~~traveled by me~~ the last thirty
years.

Many consider ^{(the expression of -} poetry and
art to come under certain ~~set~~
~~patterns~~ inflexible standards, ~~and~~
~~set patterns~~ ^{fixed and im-}
~~movable~~ like iron castings. To



Druckfahnen mit handschriftlichen Korrekturen von James Joyce

Investigativer Fremdsprachenunterricht (IFU), meint nun aber wie bereits angedeutet mehr und anderes, als was wir bis dato kennengelernt haben. Dabei ist der Anschluss an den investigativen Journalismus bewusst gewählt worden. IFU ist nicht ganz so dramatisch, aber investigativer Journalismus und investigativer Fremdsprachenunterricht haben dies gemeinsam: Sie decken Sachverhalte auf, die bisher verborgen waren – manchmal auch dem Lehrer. Dies zu erläutern und zu exemplifizieren, wird Aufgabe dieses Buches sein.

Es ist aus einer Notlage hervorgegangen. Das Sprachenzentrum der Universität Bayreuth, dessen Geschäftsführer ich bis 2002 war, verfügte über keinen Lektor für Deutsch als Zweitsprache. Studenten aus aller Herren Länder wollten aber wissen, wie diese Deutschen, mit deren Sprache sie sich jahrelang geplagt hatten, nun einmal „ticken“.

Ihnen ging es wie weiland Margaret Thatcher, die einen *Think Tank* mit bekannten Historikern – Gordon A. Craig, Timothy Garton Ash, Hugh Trevor-Roper, Fritz Stern und Norman Stone – nach *Chequers*, dem Landsitz der britischen Premierminister, beorderte, um Näheres über die wiedervereinigten Deutschen zu erfahren. Die Ergebnisse wurden damals durchgestochen und in der Zeitung „The Independent“ veröffentlicht.² „In sum“, heißt es da, „no-one had serious misgivings about the present leaders or political elite of Germany. But what about ten, fifteen or twenty years from now? Could some of the unhappy characteristics of the past re-emerge with just as destructive consequences?“ Die Deutschen gelten ihren europäischen Nachbarn und den anderen Völkern dieser Welt als – Tschingerassa bum, bum, bum – Komissköpfe.

Nun sind Historiker bekanntlich keine Wahrsager. Sie konnten nur einige der „unhappy characteristics of the past“ aufzählen: „angst, aggressiveness, assertiveness, bullying, egotism, inferiority complex, sentimentality“. Seltsamerweise fehlten bei der Aufzählung jene Eigenschaften, die den Deutschen oft nachgesagt werden: Disziplin, Fleiß, Zuverlässigkeit. Man hat das Sekundärtugenden genannt, mit deren Hilfe man, wie Oskar Lafontaine gesagt hat, auch ein KZ führen könne. Steckt da etwa etwas in einem Volk drin, das abgebogen, aber nicht eliminiert werden kann?

Möglicherweise wäre es zielführender gewesen, hätte Margaret Thatcher den chinesischen Dissidenten Ai Weiwei über die Deutschen ausfragen können. Der Chinese hatte zwischen 2015 und 2019 in Berlin gelebt, aber nie Deutsch gelernt. Wie er sich verständigt hat, ist nicht bekannt und auch nicht, wie er sich ohne Sprachkenntnisse über die Deutschen kundig gemacht hat. Ai wohnt heute in Cambridge. Am 21. Januar 2020 gab er dem „Guardian“ ein Interview,³ in dem er erklärte, „Fascism is to think one ideology is higher than others and to try to purify that ideology by dismissing other types of thinking. That's Nazism. And that Nazism perfectly exists in German daily life today.“ So etwas wird überall nachgedruckt und auch gelesen. Denn Ai Weiwei ist ein Chinfluencer, wie Donald Trump gesagt hätte. Über die Engländer wusste er zumindest zu sagen, dass sie höflich seien. Hätte Ai Weiwei Rotchina nicht verlassen, wo er verfolgt und drangsaliert

wurde, man könnte auf die Idee kommen, er hole hier zur Verteidigung der anderen, der chinesischen „Ideology“ aus, um sich den Mandarinern wieder anzudienen.

Meine Deutsch lernenden Schüler hatten von Hitler gehört und von Boris „Doublebecker“, der Wimbledon mehr als einmal gewonnen hatte (Sammon 1996), aber das genügte ihnen nicht. Um Missverständnissen vorzubeugen: Bei den Deutschen sah es ähnlich aus (s. Knopp & Arens 2007). Als das Allensbach-Institut 2009 eine repräsentative Stichprobe befragte, welches die „wichtigsten Deutschen aus Kunst, Sport und Kultur“ seien, da landete Franz Beckenbauer auf Platz 3, Michael Schumacher auf 4, Steffi Graf auf 5 und Boris Becker auf 6. Meine DaZler wollten sich lieber ein eigenes Bild machen. Das taten sie auch mit Hilfe unseres Zwillingsprogramms, das anderenorts unter dem Namen Tandemverfahren (Brammerts 2009⁵) bekannt ist. Da man sich beim Tandemfahren aber immer nur auf den Rücken sieht, wir aber wollten, dass deutsche und ausländische Kommilitonen sich ins Gesicht sähen, wenn sie gemeinsam sprachliche Aufgaben erledigten, haben wir immer nur von Sprachzwillingen gesprochen.

Ich, für meine Person, übernahm das den achtsemestrigen Ausbildungsgang abschließende Landeskundeseminar. Darin habe ich den Versuch unternommen, den Seminarteilnehmern Dokumente vorzulegen, deren Auswertung und Interpretation ihnen Zugang zum kulturellen Gedächtnis (Assmann, A. 1993; Assmann, A. & Assmann, J. 1994; Assmann, A. 2001; Assmann, J. 2008; Assmann & Hölscher 1988; Bering 2002; Erll 2005; Erll & Nünning 2008; François & Schulze 2001; Frese & Weidner 2018; Halbwachs 1950; Nünning & Nünning 2008; Oesterle 2005; Pöppinghege 2007; Russell 2006) gewähren sollte.

„Gebranntes Kind scheut das Feuer“, sagt das deutsche Sprichwort, will sagen, dass die Erinnerung unser Verhalten zu steuern vermag. Zwar ist das Gedächtnis der Kulturforschung nicht identisch mit Erinnerung, aber die beiden gehören zusammen. Hauptsächlich ging es damals um Straßennamen in Ex-BRD und Ex-DDR, mit denen sich ein großer Bogen von der Gegenwart in die Vergangenheit deutscher Geschichte schlagen lässt. Geschichte ragt immer in die Gegenwart hinein, und Straßennamen vergegenwärtigen bestimmte Aspekte dieser Verbindung. Für die

DDR unterscheidet Martin Sabrow (2009) zwischen „Diktaturgedächtnis“, „Arrangementgedächtnis“ und „Fortschrittsgedächtnis“. Auf DDR Straßenschildern war das „Diktaturgedächtnis“ zu sehen.

Zur gleichen Zeit wie meine „Deutsche SchildbürgerKunde“ aus dem Jahr 2014 erschien Neil MacGregors „Germany: Memories of a Nation“. Der Schotte, Jahrgang 1945, Kunsthistoriker und Direktor verschiedener Museen, zuletzt des Britischen Museums in London, bevor er zum Gründungsintendanten des Berliner Humboldt-Forums berufen wurde, hatte ein Buch geschrieben, aus dem man viel lernen kann, wenn man, wie ein Rezensent der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ anmerkte, nicht zu genau hinschaut. Unser Autor hatte sich bevorzugt an bestimmten musealen Objekten, an Bierdeckeln, Kanaldeckeln, Münzen, Gemälden, Statuetten, Orden, Postkarten, Plakaten, Geldscheinen, Landkarten, Photographien und Bollerwagen entlanggehängt und deutsche Geschichte vom Heiligen Römischen Reich deutscher Nation bis in die Moderne nacherzählt. Auch hier also der Versuch, zum kulturellen Gedächtnis der Deutschen vorzudringen.

Natürlich kommt auch MacGregor auf die Teilung Deutschlands zu sprechen. Er nimmt Christa Wolfs Romantitel „Der geteilte Himmel“ als Kapitelüberschrift für die Beschreibung der 40-jährigen Teilung Deutschlands in Ost und West. Selbst der Hinweis auf die verlorenen Gebiete fehlt nicht. Er nennt die deutschen Ostgebiete mit einer glücklichen Formulierung, wie mir scheint, *phantom limbs*. Was bei ihm fehlt, ist die auf Straßenschildern dokumentierte Andersartigkeit des ersten Arbeiter- und Bauernstaates auf deutschem Boden, wie sich die DDR damals nannte. Und so kommt es zu Fehldeutungen, wie am Beispiel der Behandlung Tilman Riemenschneiders in Deutschland Ost und West gezeigt werden kann.

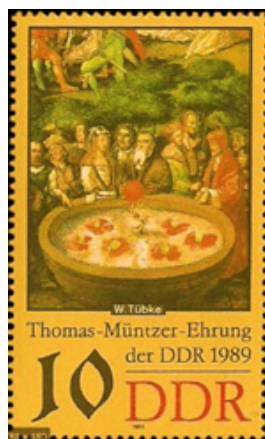


Riemenschneider war, wie es im Bayerischen heißt, ein Herrgottsschnitzer, der rund um seinen Hauptwohnsitz, die mainfränkische Bischofsstadt Würzburg, zahlreiche Altäre aus Lindenholz her- und aufstellen konnte. Die Kunsthistoriker verorten ihn am Übergang von der Gotik zur Renaissance. Als 1525 die Bauern in Deutschland gegen die Herrschaft des Adels aufbegehren, schlägt sich Riemenschneider – er war 1520 zum Bürgermeister von Würzburg gewählt worden – auf die Seite der Aufständischen. Das war ein Fehler. Reformator Luther wettete gegen die rebellischen Bauern und forderte den Adel auf, gegen sie vorzugehen. Die Bauernhaufen wurden vernichtend geschlagen, ihr Anführer, der Prediger Thomas Müntzer, gefangen, gefoltert und geköpft. Riemenschneider landete im Gefängnis und verlor die Hälfte seines Vermögens. Aufträge erhielt der Herrgottsschnitzer fortan kaum noch. Den Nachruhm konnte ihm aber niemand mehr nehmen. Die von ihm geschnitzten Altäre und Heiligenfiguren sind begehrte Sammlerstücke.

MacGregor schlägt nun eine Brücke von Riemenschneider zu Thomas Mann, obwohl die beiden mehr als 400 Jahre auseinander liegen. Emigrant Mann hält im Mai 1945 eine Rede in der Washingtoner *Library of Congress* und stilisiert den Herrgottsschnitzer zum kongenialen Überwinder jener „lords“, „bishops“ und „princes, whose favour he could easily have retained“. MacGregor (2014: 218) fährt dann fort: „It was not only Thomas Mann who adopted the lime-wood sculptor as a moral and political hero. Both post-war German states followed his example“. Wir erfahren, dass beide deutsche Staaten Briefmarken zu Ehren Riemenschneiders verausgabt haben. Das stimmt – zum Teil

jedenfalls. Die BRD bringt 1981 aus Anlass des 450. Todestages von Riemenschneider eine Briefmarke heraus, die sein Schnitzwerk „Kriegsknechte unter dem Kreuz“ zeigt.

Bereits 1967 hatte die Deutsche Post in Westberlin Riemenschneiders Evangelisten „Markus“ auf einer ihrer Marken dargestellt. Die DDR zog 1989 kurz vor dem Untergang nach und veröffentlichte eine Marke zu Ehren Thomas Müntzers. Erasmus von Rotterdam, Dürer, Luther, Cranach, Melancton, Riemenschneider und ein paar andere Zeitgenossen stehen Thomas Müntzer da zur Seite. Dass Luther gegen die aufständischen Bauern unter Müntzer gewettert hatte, haben wir schon erwähnt und auch, dass Riemenschneider ein Fan des Bauernführers war. Daraus kann man nun aber nicht glaubwürdig ableiten, die DDR habe eine Briefmarke zu Ehren von Riemenschneider ediert. Die Briefmarke galt dem Andenken Thomas Müntzers.



MacGregor hat jedoch noch ein weiteres Ass im Ärmel. Er kann zeigen, dass die DDR zu Ehren Riemenschneiders 1981 eine Fünfmünze aufgelegt hat. Insgesamt wurden jedoch nur 54.000 dieser Silbermünzen geprägt, und die dürften, wie auch die meisten Sonderbriefmarken der DDR, in den Tresoren westlicher Sammler verschwunden sein. Die klamme DDR brauchte dauernd Devisen. In Umlauf und damit den DDR-Bürgern zu Gesicht dürften die wenigsten Münzen gekommen sein. Die Abbildungen der Münzen in MacGregors Buch machen sich gut, sie beweisen aber nicht, was sie beweisen sollen: Die Einsinnigkeit von BRD und DDR im Falle von Riemenschneider.

Viel aussagekräftiger und erhellender scheint mir hingegen die Verteilung der Straßenschilder zu Ehren Riemenschneiders zu sein. Straßenschilder sind denkmalähnliche *lieux de mémoire*, und anders als die DDR existieren sie noch heute. Und da zeigt sich nun, dass von den 85 (Tilman)-Riemenschneiderstraßen, -gassen, -wegen und -stiegen nur 6 auf dem Territorium der Ex-DDR zu finden sind, wo sie erst nach der Wende angebracht worden sein könnten. In der atheistischen DDR genoss Herrgottsschnitzer Riemenschneider nicht wirklich Wohnrecht.

Wer erfahren will, wie die Leute in Deutschland und anderswo wirklich „ticken“, der kann sich auch nicht allein auf die schöne Literatur stützen, es sei denn, er hieße Martin Walser, der von sich behauptet, er habe die Staaten Europas und der USA erst durch deren Literatur so richtig kennengelernt. Nein, er muss nicht nur eine Vielzahl an Dokumenten durchmustern, er muss komparatistisch vergleichend vorgehen. Auch dies wollen wir im weiteren Verlauf dieses Buches tun.

Unsere Schüler erhalten dabei Gelegenheit, ihre sprachlichen Fähigkeiten zu trainieren und zu erweitern, während sie sich investigativ dem kulturellen Gedächtnis der Zielsprachenländer annähern. Wie dies im einzelnen zu geschehen hätte, wollen wir im Folgenden darlegen. Dazu greifen wir noch einmal auf die „Deutsche SchildBürgerKunde“ zurück, worin es u.a. um „Helfer der Menschheit“ geht. Der Titel stammt von der Deutschen Bundespost, die Wohlfahrtsmarken zu Ehren einer Reihe von Leuten herausgegeben hat, die sie „Helfer der Menschheit“ nennt.

Um zu ermitteln, ob diese Helfer auch auf Straßenschildern gegenwärtig sind, standen in den Zehnerjahren dieses Jahrhunderts das Postleitzahlenverzeichnis der Post, ein Printmedium also, mehrere Datenbanken im Internet und Speichermedien wie CDs zur Verfügung. Damals erhielt, wer sich für Leute wie Raiffeisen, Kolping, Pestalozzi, Schweitzer, Fröbel, v. Bodelschwingh, Kneipp, Wichern, Brandström oder Paracelsus interessierte und deren Namen in die Suchmaske einer jener digitalen Datenbanken eingab, mit einem Schlag sämtliche diesen Namen tragende Verkehrswege einschließlich der sie beherbergenden Städte angezeigt. Die Forscher brauchten meist nur noch die Dubletten – manche Straßen sind so lang, dass ihnen zwei oder mehr Postleitzahlen zugeordnet

werden müssen – aussortieren und aufaddieren. Anschließend erstellten sie eine Rangreihe. Aus der Nebenordnung der Briefmarkenserie wird so Überordnung. Hier das Ergebnis:

Raiffeisen	1672 Straßenehrungen
Kolping	1056 Straßenehrungen
Pestalozzi	762 Straßenehrungen
Schweitzer	691 Straßenehrungen
Fröbel	354 Straßenehrungen
v. Bodelschwingh	304 Straßenehrungen
Kneipp	204 Straßenehrungen
Wichern	188 Straßenehrungen
Brandström	109 Straßenehrungen
Paracelsus	106 Straßenehrungen

Ein kleiner Ausschnitt nur. Er zeigt, dass investigativ aufgezogener FU nicht nur spannend und lehrreich, sondern auch sehr zeitaufwendig sein kann, denn die Schüler müssen darüber diskutieren, welche Quellen für ihre Fragestellung besonders ergiebig sind.

- Sie müssen lernen, mit den Datenbanken umzugehen.
- Sie müssen darüber nachdenken, welche Namensbestandteile (mit oder ohne Vorname?) und Varianten (Bertolt oder Bert Brecht?) in die Suchmaske eingetragen werden sollten.
- Sie müssen Dubletten und unter Umständen auch unterschiedliche Schreibweisen (Paracelsusstraße versus Paracelsusstr.) aus der Trefferliste eliminieren.
- Sie müssen zweckdienliche Informationen für Präsentationen sammeln und ordnen.

Aus taktisch-methodischen Gründen empfiehlt es sich deshalb, der IFU-Arbeit eine *rekonstruktiv-investigative* Fremdsprachenunterrichtsphase (RIFU) vorzuschicken. Beim RIFU wird, wie das Sprichwort sagt, das Pferd vom Schwanz her aufgezäumt. Man macht sich die Vorarbeit anderer Leute zunutze, die Tabellen dieses Buches zum Beispiel. Sie wurden im IFU-Verfahren erarbeitet oder von Statistikämtern und Datenbankbetreibern übernommen. Die ihnen zugrunde liegenden

Sachverhalte sollen kooperativ rekonstruiert werden. Zu diesem Zweck erhält jeder Schüler nur einen ganz bestimmten Ausschnitt der Gesamtmenge und den Auftrag, sich die nötigen Informationen zu den betreffenden Sachverhalten zu beschaffen. Ziel dieser Maßnahme ist es, in einer Präsentation (Böhmer 2005; Fritsch 2005; Gehring 2003; Grzella et al. 2018; Haarmann 2002; Jasperson & Iwai 2002; Rekowski 2005) Leben, Leistung und Nachruhm jener Helfer der Menschheit oder die Bedeutung von Städten wie Berlin und Königsberg, München und Danzig offen zu legen. In eine Leertabelle, die auf eine Leinwand oder interaktive Tafel projiziert wird, trägt man die ermittelten Daten dann ein, so dass sich die Tabelle langsam aber stetig füllt. Die Informationslücken werden geschlossen, wenn jeder sein Scherflein beiträgt.

Wir wollen auch dies an einem etwas größeren Beispiel noch einmal *ad oculos* demonstrieren. Dabei geht es um die Länder der Europäischen Union, eine Gemeinschaft, die durch den Brexit, den Austritt Großbritanniens aus der EU, in Bedrängnis geraten ist.

Im November 2018 erfragte *Kantar Public Brussels* im Auftrag der EU „Die öffentliche Meinung in der Europäischen Union“.⁴ Eine der Fragen lautete: „Was sind Ihrer Meinung nach die beiden wichtigsten Probleme, denen die EU derzeit gegenübersteht?“ Die Probanden durften wegen der Fragestellung zwei Nennungen abgeben. Die folgende Tabelle zeigt, was daraus geworden ist. Zu beachten ist, dass es sich um Antworten auf die Frage handelt, welches die wichtigsten Probleme seien, denen sich die *EU* gegenüber sieht. Die nationale Situation wurde gesondert abgefragt.

Während die 28 Länder der EU in der Quersumme relativ eng beieinander liegen, ergeben sich bei den abgefragten 13 Problemstellungen 5 Spitzenreiter. Dies sind:

- Einwanderung
- Terrorismus
- Lage der öffentlichen Finanzen in den Mitgliedsstaaten
- Klimawandel
- Wirtschaftliche Lage

Sie erzielen zwischen 1240 und 436 Punkte. Danach reißt der Faden ab. Die Abbruchkante liegt bei rund 400.

Unangefochten an erster Stelle liegt die Einwanderungsproblematik. Estland, jener baltische Staat, in dessen Sozialsysteme, wie der ungarische Ministerpräsident Viktor Orbán richtig bemerkte, kaum jemand einwandern will, führt die Riege mit 65 Prozent an, gefolgt von Slowenien und Tschechien. Aber mit Ausnahme von Portugal und Schweden spielt die Einwanderungsproblematik auch in sämtlichen anderen Ländern der EU eine besorgniserregende Rolle.

Der zweitplatzierte Terrorismus macht den Österreichern die geringsten, Tschechen, Litauern und Portugiesen die meisten Sorgen.

In den Niederlanden und in Deutschland, Länder, die für relativ ordentliche Haushaltsführung bekannt sind, ist die Sorge um die öffentlichen Finanzen am größten. Im Umkehrschluss könnte man sagen, dass es diese Sorge ist, die dazu beiträgt, dass die Haushälter ordentlich wirtschaften. Im nach Griechenland größten Sorgenkind der EU, in Italien, ist die Angst vor dem Absturz der Währung hingegen um mehr als die Hälfte geringer als in den Niederlanden. Die Kölner würden das vermutlich mit der „Et-hätt-noch-immer-jotgejangen“-Mentalität der Südländer erklären.

Auf Platz 4 finden wir den Klimawandel. Greta Thunberg und die *Fridays-for-Future*-Bewegung lassen grüßen. Tatsächlich ist die Sorge um die nicht rückgängig zu machende Erwärmung von Planet A in der Heimat von Greta am ausgeprägtesten. Auch bei der Umwelt haben die Schweden die Nase vorn, während diese Problematik die Kroaten überhaupt nicht zu kümmern scheint. Unterhalb der 10-Prozent-Marke liegen Bulgarien, Estland, Griechenland, Kroatien, Lettland, Malta, Polen, Portugal und Tschechien.

Griechen, Italiener, Spanier und Zyprioten, die auf Touristen nicht gut verzichten können, schätzen ihre wirtschaftliche Lage richtig ein. Sie ist zwischen schlecht und besorgniserregend angesiedelt. Die Arbeitslosigkeit wird von vielen Italienern als kritisch eingeschätzt.

Am anderen Ende der Skala sehen wir eine Reihe von Sachverhalten, die vielen Europäern überhaupt keine Bauchschmerzen bereiten. Einzig in Italien, wo Steuerhinterziehung einem Ondit zufolge als Kavaliersdelikt angesehen wird, klagen 10 Prozent der Leute über

die Abgaben an den Staat. In vielen anderen Ländern fallen die Klagen bis hin zu einem Prozent ab. Ähnlich sieht es mit den Renten aus, von denen die meisten glauben, sie seien, wie einst Norbert Blüm, Arbeitsminister im Kabinett Kohl, plakatierte, sicher.

Land	Arbeitslosigkeit	Einfluss der EU in der Welt	Einwanderung	Energieversorgung	Klimawandel	Kriminalität	Lage der öffentl. Finanzen d. Mitgliedsstaaten	Renten	Steigende Preise	Steuern	Terrorismus	Umwelt	Wirtschaftl. Lage	Summe
Belgien	8	9	42	10	26	10	17	9	15	4	18	14	12	194
Bulgarien	5	9	51	3	8	11	10	3	14	2	33	3	13	165
Dänemark	7	15	48	3	31	11	12	1	4	2	19	15	14	182
Deutschland	8	14	45	6	21	11	30	4	6	1	13	9	13	181
Estland	4	11	65	5	6	8	14	3	8	3	25	6	12	170
Finnland	6	15	38	3	36	6	29	2	6	2	23	13	16	195
Frankreich	14	10	33	4	22	9	13	2	16	2	22	15	17	179
Griechenland	17	13	44	5	4	12	26	3	5	6	24	5	27	191
Großbritannien	13	17	31	2	14	7	19	2	7	4	19	7	24	166
Irland	13	11	32	5	27	9	13	3	16	4	27	13	14	187
Italien	34	5	41	3	11	9	14	6	10	10	15	5	27	190
Kroatien	10	10	48	6	9	14	19	3	12	3	32	2	15	183
Lettland	6	9	47	4	9	10	16	4	11	6	26	5	15	168
Litauen	7	8	42	3	11	10	11	2	16	7	35	3	14	169
Luxemburg	14	8	41	4	19	12	20	6	12	2	18	15	10	181
Malta	7	4	61	2	7	18	11	1	4	1	27	11	10	164
Niederlande	2	17	49	4	31	5	34	1	2	1	18	12	15	191
Österreich	12	15	38	6	19	11	28	7	14	5	10	14	14	193
Polen	6	9	43	5	9	9	12	6	11	5	30	9	13	167
Portugal	11	6	30	1	8	6	21	2	8	4	35	3	16	151
Rumänien	7	8	25	8	12	15	14	6	13	6	24	10	16	164
Schweden	6	17	38	7	46	8	16	1	2	1	11	22	16	191
Slowakei	6	12	48	4	12	12	18	5	14	3	23	13	12	182
Slowenien	11	9	58	3	12	9	11	5	7	7	20	8	13	173
Spanien	19	9	38	3	10	6	16	6	8	5	20	9	25	174
Tschechien	4	9	58	4	8	10	16	5	8	2	42	9	8	183
Ungarn	7	10	54	7	13	12	16	3	8	3	29	4	13	179

Ungarn	7	10	57	7	10	12	10	9	9	9	25	7	10	175
Zypern	20	2	52	1	12	19	15	2	9	2	26	5	22	187
Summe	284	291	1240	121	453	289	491	103	266	103	664	259	436	

Die Energieversorgung, Strom aus atom- oder kohlegetriebenen Kraftwerken, respektive Gas aus Russland sehen die meisten Europäer als gesichert an. Einzig Belgien, dessen Atommeiler in Doel und Tihange den Nachbarn Anlass zur Kritik geben, erreicht mit 10 Prozent einen Höchststand.

In der Zusammenschau kann man sagen, dass ein paar Länder – Italien, die Niederlande und Schweden – vermehrt hohe Werte erzielen. Richtig auffällig ist jedoch, dass die Einwanderungsproblematik in allen Ländern einen hohen Stellenwert hat. Die andauernden Fehlschläge der deutschen Regierung, eine von allen Europäern gemeinsam getragene Lösung zu erreichen, sind möglicherweise auf Identitätsverlustängste zurückzuführen. Das würde den Anstieg populistisch-nationalistischer Parteien in vielen europäischen Ländern erklären. Die Identitären wehren sich gegen Fremdes. Nicht auszuschließen ist angesichts der Fragestellung jedoch auch, dass die Befürworter von Zuwanderung und die Flüchtlingshelfer (*Refugees welcome*) die Situation als genauso problematisch eingeschätzt haben wie die Zuwanderungsgegner und deshalb mit-ursächlich für die hohen Werte sind. Fragen können zweischneidig sein.

Erst nach einem solchen RIFU-Probelauf empfiehlt es sich, im Austausch mit den Schülern darüber nachzudenken, welche Quellen angezapft werden können, um im Rahmen eines Projekts in bisher unerforschte Bereiche vorzustößen. Wem dies zu viel oder zu riskant ist, der kann es bei den in diesem Buch behandelten Themen bewenden lassen. IFU und RIFU unterscheiden sich wie *forschendes* und *entdeckendes* Lernen.

Zu allem Überfluss gilt es, auch noch von einem Wermutstropfen zu berichten. Die Datenbanken des Jahres 2014 sind optimiert worden, für Postleitzahlensucher optimiert worden. Die für die Straßennamenforscher so segensreiche Präsentation sämtlicher *Raiffeisenstraßen*, -wege und -alleen ist aufgegeben worden. In die Suchmaske muss heute der Name der Straße eingegeben werden und die Zielstadt. Der Algorithmus wirft dann nur noch eine, die

gesuchte Postleitzahl aus. Man muss Umwege gehen. Darüber später mehr.

Sich ein Bild machen

Da wir es im weiteren Verlauf des Öfteren mit Bildern, Gemälden, Cartoons und Karikaturen zu tun bekommen, will ich als erstes ein paar Bemerkungen über Bildbetrachtung und -interpretation einstreuen, nicht ohne auf einige der zahlreichen Arbeiten zu verweisen, die bereits zum Thema veröffentlicht worden sind (Akinro 1993; Badstübner-Kizig 2007; Bartels 1997; Blell & Hellwig 1996; Eichhorn-Eugen 1991; Fox & Lottmann 1992; Gien 1999; Green 2001; Hallet 2010; Hellwig 1989; Hellwig 19 90; Hilger 1999; Kretschmer & Martini 1989; Lange 1992; Lieber 2008; Ludwig & Spinner 1992; Moreth-Hebel & Hebel 2007; Rymarzyk 2010; Seidl 2007). Bilder werden nämlich, wie es in der Überschrift heißt, *gemacht*. Nicht nur vom Künstler. Auch der Betrachter macht sich auf der Basis dessen, was an der Bildoberfläche zu sehen ist – einschließlich der Auslassungen – ein Bild, *sein* Bild. Dieses Zutun durch den Interpreten ist häufig die Ursache für Meinungsverschiedenheiten. Mir ist es so ergangen. Über der Deutung eines Aquarells von Paul Klee, die ich zusammen mit meinen Studenten gefertigt hatte (Jung 2014: 144-147), bin ich mit einem Museumsmenschen aneinandergeraten. Über Bilder lässt sich trefflich streiten. So eine Bildinterpretation aber bringt Leben in die Schulstube.



Dabei muss man auch immer Ausschau halten nach bildexternen Faktoren, die mitbestimmend sein können für Akzeptanz oder Ablehnung. Da zierte ein Bild von Franz Radziwill, den Kollege Karl Hofer „Naziwill“ schalt, eine deutsche Briefmarke wie auch ein Lehrbuch für Deutsch als Fremdsprache, und im Zimmer von Angela Merkel hing jahrelang Emil Noldes „Brecher, 1936“, bis es 2019

entfernt wurde, weil auch diesem Künstler Sympathien für die Nazis attestiert wurden.



Oder nehmen wir den Fall Eugen Gomringer, dessen Wandbild – oder ist es ein Gedicht? – „avenidas“ an der Südseite der Alice-Salomon-Hochschule in Berlin zu sehen war. Studenten der Hochschule, zu deren Gunsten man sagen kann, dass sie wenigstens Spanisch gelernt hatten, fanden das Gedicht aus dem Jahr 1952 sexistisch und verlangten, dass es entfernt werde. Man fragt sich, was die eingangs erwähnte poesiepotente Abiturientin dazu gesagt hätte.